

Deutsch-Essay 2019

Schülerwettbewerb des Landes NRW

Texte der Preisträgerinnen und Preisträger:

„Das Überflüssige ist eine sehr notwendige
Sache.“ (Voltaire)



Diellza Dibrani
Steinbart-Gymnasium Duisburg



Tineke Kuphal
Gymnasium Paulinum Münster



Juliette Lentze
Aloisiuskolleg Bonn



Emma Mayte Vullbrock
Maria-Sibylla-Merian-Gymnasium Telgte



Karla Zähringer
Erzbischöfliche Liebfrauenschule Köln



Essay zum Thema

„Das Überflüssige ist eine sehr notwendige Sache.“ (Voltaire)

Diellza Dibrani

Jahrgangsstufe 11

Steinbart-Gymnasium Duisburg

Betreuende Lehrerin: Barbara Missler

Das Überflüssige eine notwendige Sache?

„Humbug!“, erlauben wir uns verächtlich auszurufen, weil wir dem Urheber dieser Behauptung, dem schalkhaft Späße treibenden Philosophen Voltaire, nicht die Genugtuung gönnen werden, mit lustiger Miene auf uns erbärmliche Narren herunterzublicken, die wir uns ernsthaft dieser Aussage annehmen.

Nicht nur sind wir solcher widersinnigen Wortspiele überdrüssig, es drängen sich uns zudem unvermeidlich Beispiele auf, die jeden Zweifel und Anflug von Skepsis, die unsere schroffe Zurückweisung dieses Ausspruchs bei dem ein oder anderen doch geweckt haben mögen, endgültig zerstreuen.

Es genügt zum Beispiel, dem erfahrenen Leser das Gefühl der Gereiztheit und der Ungeduld ins Gedächtnis zu rufen, welches heftig aufbrodet, wenn er sich abermals durch ellenlange, sich über mehrere Seiten erstreckende Naturbeschreibungen kämpfen muss – wehe ihm, der verehrte Autor gibt sich zu allem Überfluss auch noch der Preisung romantischer Natur hin! -, um ihn weiter an das fast ununterdrückbare Verlangen zu erinnern, diese Seiten kaltblütig herauszureißen. Unerträglich!, ließe sich die Schilderung der Landschaft und die darin enthaltenen Andeutungen auf das wirre Innenleben der Figur doch zu drei satten Sätzen komprimieren.

Welch unermessliche Erleichterung für denjenigen, der den betroffenen Charakter einer ernsthaften Analyse unterziehen möchte! Also nein, wir haben für das Überflüssige entschieden nichts übrig und empfinden es als unerhört töricht, uns zu seiner Beachtung zu drängen. Kurzum, keiner von uns würde lange zögern, wenn es darum geht, seiner Verärgierung Luft zu machen - wäre da nicht die hemmende „Hochachtung vor dem geschriebenen Wort“ und die leise, vernünftige Stimme, der wir zuweilen Gehorsam leisten.

Als Zweites denken wir an den berühmt - berüchtigten Fluch, unter dessen Knechtschaft wir das Leben bestreiten: unsere habsüchtige Unersättlichkeit. Viele Worte sind hierüber verloren worden, viele Worte, wir aber begnügen uns mit dem Befund, dass Reichtum im Überfluss niemals für Zufriedenheit oder stoische Ausgeglichenheit gesorgt hat, sondern im Gegenteil stets eine unverkennbare Quelle des Verdrusses bildete.

Das Überflüssige nimmt dann monströse und erstickende Maße an.

Wie aber verhält es sich mit der Zeit? Sie schwindet dahin, ständig und atemberaubend schnell entgleitet sie unseren Händen, und das so schleichend, dass ein jeder, dessen Zeit gekommen ist, protestierend nach Aufschub verlangt. In Wirklichkeit hätte niemand etwas gegen mehr Zeit einzuwenden, so bedeutend ist sie uns Dauerbeschäftigten geworden, dass es in ihrem Fall gar kein Übermaß zu geben scheint. Einem solchen Zuschuss sollte aber zu Recht das Versprechen vorausgehen, den begrenzten Tag, bis in die letzte Sekunde hinein, voll auszuschöpfen („Wie denn nur?“, fragen wir, besorgt darüber, auch nur eine Minute an das Überflüssige zu verlieren).

Stünde uns nun aber eine unbegrenzte Menge an Zeit zu Verfügung, so käme leider eine weitere wenig schmeichelhafte Eigenschaft zum Vorschein. Denn, wen keine Eile drängt, wen die Frist nicht mit ihrer antreibenden Nadel piekt, der verlernt das Aufstehen gänzlich und mag in Lethargie und Trübsinn dahinleben.

Als Beschwörer der dunkelsten Seiten des Menschen kann uns das Überflüssige wirklich gestohlen bleiben.

Und obgleich wir noch eine gute Weile so fortfahren könnten, bedarf es wohl keiner weiteren Beispiele, um die Gültigkeit dieser Voltaire'schen Aussage zu widerlegen.

Es scheint, als könnten wir all diesen Beispielen bedenkenlos den Stempel „ÜBERFLÜSSIG“ aufdrücken und sie mit einer entschiedenen Handbewegung vom Tisch wischen - jedoch melden sich vertraute Zweifel:

Ein Wort, so klar umrissen, lässt unsere Angelegenheit gleichsam klar und durchsichtig wirken - nur, ist nicht ebendiese Eigenschaft bloß trügerischer Schein?

Jäh gelöscht ist jetzt jene Klarheit und im Dunkeln stehen wir da, doch sobald wir innehalten und uns anhören, was uns diese Bedenken unermüdlich ins Ohr flüstern, stellen wir beschämt fest, dass sie recht haben:

Weit davon entfernt, einer Definition gemäß die einzelnen Fälle zu beurteilen, haben wir uns Hals über Kopf auf unsere Beispiele gestürzt und sie für überflüssig erklärt, ohne dem vermeintlich „Überflüssigen“ die Chance gegeben zu haben, sich als notwendig zu erweisen. Schließlich geraten wir doch noch in die Fänge einer Begriffsverwirrung, die wir zuvor dümmlich belächelt haben, weil wir sie vermeiden wollten. Denn einer Sache kann doch ihr Gegensatz nicht inhärent sein? Somit muss die Frage, der wir hiermit nachgehen wollten - „Ist das Überflüssige tatsächlich eine sehr notwendige Sache?“ - umformuliert und vielmehr als folgende verstanden werden: „Gibt es das absolut Überflüssige?“

Begeben wir uns also auf die Suche nach eindeutigen Kriterien zur Bestimmung des Überflüssigen, anhand derer wir ein Urteil über die Notwendigkeit unseres Gegenstandes fällen können. Sollten wir dieser habhaft werden, so ist das Vorhandensein des Überflüssigen als Unnötiges über jeden Zweifel erhaben und der Ausspruch Voltaires nicht länger haltbar. Sollten wir aber nicht in den Besitz eines solchen verlässlichen Maßstabes gelangen, sondern die Erkenntnis gewinnen, dass es in der Natur des Überflüssigen liegt, von einem beständigen Hauch der Notwendigkeit umwoben zu sein - nun, was dann?

Drei junge Frauen stellen zu diesem Zweck ihr Denkvermögen in unseren Dienst:

„Welch ein Jammer, dass zweckfreie Beschäftigungen zunehmend in Vergessenheit geraten. Längst wird nicht mehr zum Tagebuch gegriffen, wenn der Alltag uns in düstere Tiefen hinunterzuziehen droht, denn das Aufsteigen würde sich unbemerkt und nur allmählich vollziehen, ginge der ungedulden menschlichen Kreatur eben nicht schnell genug. Was dem Bauern keinen Nutzen bringt, das schätzt er nicht. Seht euch um und beschreibt die Wanderwege ringsherum: verwittert, verlassen, verloren? Ich für meinen Teil, wenn mich Stimmungen solcher Art plagten, brauchte bloß diese vergessenen Wege mit meinen frischen Schritten zu beleben, um im Gegenzug von dem tobenden Durcheinander in meinem Kopf geheilt zu werden. Gleichzeitig, und jetzt kommt der eigentliche Leckerbissen, schäumte es in dem Gefäß mit der Aufschrift „Kreativität“ gewaltig, wofür ich die mächtigen Eindrücke geheimnisvoller Welten, nachrichtenüberbringender Winde und knarrender Brücken verantwortlich machte, bis der Inhalt überquoll und meine Vorstellungskraft mit dem Auflesen des Überschusses Feuer fing! Schwer fällt es, den Deckel dieses Gefäßes aufzuschrauben und hineinzuschauen, viel leichter und wirksamer jedoch, aus dem Überfluss, den ich von goldenen Eimern auffangen lasse, zu schöpfen. Nur leider ist die Mehrheit nie in den Genuss einer übersprudelnden Phantasie gekommen und weigert sich vehement, ihre Zeit vermeintlich unnützen und daher überflüssigen Tätigkeit wie dem Tagebuchscheiben oder Spazierengehen zu widmen. Wir Eingeweihten erkennen jedoch die Schönheit und die Faszination dahinter, weil aller Druck von dem Handelnden weicht und ihm reines Vergnügen geschenkt wird.“ - so Chloe.

„Recht hast du. Aber erlaube mir näher auszuführen, weshalb eine überschäumende Einbildung so gewinnbringend ist:

Seit langem frage ich mich, welchen Ursprungs unsere Ideen sind, denn die Kargheit an Originalität ist bedrückend. Es scheint heute schwieriger denn je, einen wirklich neuartigen Gedanken zu fassen. Den Überschuss zu akzeptieren heißt, sich von einer undurchschaubaren Flut umspülen zu lassen, um sodann einen wirklich originellen Fang zu machen, wohingegen die Wahrscheinlichkeit, dass unsere

Angel aus einem kärglich bewohnten See Beute an Land zieht, natürlich gegen Null läuft. Meditation für den einen, intensives Nachdenken für den anderen: erst im rätselhaften Überflüssigen, wenngleich man niemals sicher sagen kann, was es hergibt, kann spielerisches, kühnes und riskantes Denken ausgeführt werden. Eine Folge ist zum Beispiel, dass die Ideen weiterhin zugeflogen kommen, sogar noch viel reifer und direkter, obwohl das Werk schon längst abgeschlossen ist und sie deshalb angeblich nutzlos geworden sind. Wir erkennen die Notwendigkeit des Überflusses in diesem Fall an. Sind wir dann auch noch so mutig, die einzelnen Wellen dieser Flut zur Abwechslung einmal ruhen zu lassen, so passiert etwas ungeheuer Spannendes in unserem Geist: sie strömen geradewegs ins Unbewusste und steuern von dort aus unsere Wünsche, unser Denken und Fühlen! Und wenn dann eine entscheidende Einsicht aufkommt, kennt unsere Verwunderung keine Grenzen! Natürlich weiß das Gehirn wieder einmal mehr als wir, denn aus seiner unaufhörlichen Tätigkeit und insbesondere der soeben erklärten Zusammenarbeit mit dem Überflüssigen können wir schließen, dass es dessen Notwendigkeit von Anfang an eingesehen hat. Umgekehrt jedoch, wenn sich jemand finden lässt, der zu den wenigen gehört, die ihre Zeit einer Beschäftigung widmen, die ihren Zweck in sich trägt und etwas Überflüssiges produziert, was dann ja von keiner nennenswerten Bedeutung sein soll, so ist er von Angst und Skrupel befreit, sagt sich von jeglichen Konventionen los, und entlockt seinem Geist ungezwungen beträchtliche Erzeugnisse.“ - sagt Clara.

„Sehr richtig, liebe Freundinnen, aber mit meiner Ergänzung möchte ich in eine etwas andere Bahn leiten.

Verzeiht mir, aber für mich haben Worte schon immer einen größeren Charme gehabt als der Inhalt, den (bei vornehmlich praktischer Betrachtung, und das ist ja leider der Blickwinkel, aus dem heraus die Welt betrachtet wird) zu vermitteln ihr Hauptzweck ist. Allerdings... ist eine funktionstüchtige Sprache auf ganze dreiundzwanzig Millionen Wörter angewiesen? Wenn sich unser Wortschatz, zählen wir nicht gerade zu den bedeutenden Schriftstellern, ohnehin auf eine überschaubare Anzahl beschränkt, gehen die uns fremden Wörter dann im Überflüssigen verloren? Ein Grund jedenfalls, das Überflüssige zu respektieren, wofür du plädiert, Chloe. Euch wird diese Erfahrung sicher nicht unbekannt sein:

In einem nahezu gedankenlosen Zustand kam euch ein Fremdwort über die Lippen, dessen Gebrauch in euch Verblüffung und spürbare Erregung wachrief, weil es zuvor nicht (wissentlich) Teil eures Schatzes war und im Vergleich zu den Münzen in der Truhe einem Edelstein glich! Ich sage euch: Je größer euer Schatz ist, je mehr Wörter ihr gezähmt und euch zu eigen gemacht habt, umso leichter werdet ihr euch nicht nur verständigen können, sondern - denkt nur! - auch differenzierter fühlen.

Ich schrak auf, als Chloe das Wörtchen vehement verwendete, denn - was heißt das schon? Ich glaubte, in der Undifferenziertheit ein Merkmal des Überflüssigen entdeckt zu haben, aber nun, da wir Normalsterblichen in der Regel einen bescheidenen Umgang mit Worten pflegen, will ich rasch die Notwendigkeit des Wörtchens „vehement“ anerkennen, und das nicht etwa, weil wir den Verlust eines unter dreiundzwanzig Millionen Wörtern betrauern, sondern weil ein Wort, das sich immer dann anbietet, wenn ein Zustand der Intensität beschrieben werden will, nicht überflüssig sein kann. Versuch nur, eine Situation in Gänze und nicht nur im Wesentlichen zu erfassen, und du wirst dran scheitern.

Ich kann nicht leugnen, dass Worte stark an Glanz eingebüßt haben. Wie sollte es auch anders sein, wird doch ihr Dienst jeder Zeit von Millionen und Abermillionen in Anspruch genommen. Abgenutzt sind sie, müde und verbraucht, etlichem Gebrauch standhaltend. Wie wertvoll und wünschenswert erscheint mir da ein immerzu fließender Bach, ein neues Wort nach dem anderen hinausschickend. Stellt euch das nur einmal vor: immer neue Wörter und immer neue Gedanken! Während sich die Verausgabten erholen, umarmen wir den reichen Überfluss“, schließt Clarissa.

Wir erkennen, dass das Kriterium der mangelnden Nützlichkeit kein Indikator des Überflüssigen sein kann, schlicht und ergreifend deshalb, weil nichts per se unnütz ist. Vorbei sind also die Zeiten, in denen wir das vermeintlich Überflüssige bereitwillig entbehrten, weil es in unseren unwissenden Augen keinen unmittelbaren Nutzen barg.

Wie sehr wir im Irrtum handelten, als wir mit Hilfe des Umfangs als Indiz des Überflüssigen einen Text gebrandmarkt haben. Es steht uns nicht zu, über einen Autor entrüstet zu sein, der klug genug ist, sich von seinem Rhythmus dirigieren zu lassen. Er webt

Wiederholungen hier, Aneinanderreihungen da und vielleicht halbherzig die ein oder andere Ergänzung ein, weil sie, obschon nicht „notwendig“, doch zu dem prachtvollen Rhythmus beitragen.“

„Kann es dann nicht sein“, stottern wir spätestens nach jetzigem Stand der Dinge völlig verunsichert, „dass sich das Überflüssige nur in Relationen offenbart und nur der nüchterne Vergleich Klarheit bringt?“

Zu spät merken wir, wie leicht man sich den Mund verbrennt durch die Behauptung, erst das Vorhandensein eines Zweiten gäbe Aufschluss über das Wesen des Ersten. Die Geschichtsschreibung kennt genügend Vorfälle, in denen man die Haut-, Haar- und Augenfarbe zweier Menschen miteinander verglich und sofort eine Einteilung vorzunehmen wusste.

Nichts wäre an und für sich gut, niemand wäre gut genug „verglichen mit“ - einerlei wem.

Wen an dieser Stelle nicht die Reue heimsucht und wer den Gedanken mit dem Vergleich als Methode weiterspinnen will, muss schließlich erkennen, dass es immer etwas Übertrumpfendes gibt und das Vergleichen zwangsläufig zu einem Negieren aller Werte führen würde - wie wirklichkeitsfremd!

Atem schöpfen können wir dann erst wieder, wenn wir all diese Beispiele - denkt, woran ihr wollt - mit dem Siegel des Notwendigen bedacht haben. Nicht einmal gegenständlich muss es sein, woran ihr denkt, weil euch die Wertschätzung einer „unsichtbaren Sache“ - das Besondere, das erst die glücklichen Momente vollendet - nur ehren kann, wohingegen andere für diese „Überflüssigkeit“ überhaupt nicht empfänglich sind.

Wir gestehen uns an dieser Stelle erleichtert ein, dass wir mit unserem Versuch, Kriterien zur Bestimmung des Überflüssigen zu finden, kläglich gescheitert sind. Das absolut Überflüssige gibt es nicht.

Voltaire wusste also, wovon er sprach, als er uns dazu anhielt, uns näher mit dem Überflüssigen zu beschäftigen. Wir sind Umwege gegangen (zum Glück!) und haben so erkannt, dass allein das Überflüssige uns zur Besinnung kommen und neue Welten entdecken lässt, wenn wir nur mühsam der trockenen Nützlichkeit hinterherzujagen wissen. Noch etwas haben wir erkannt: wären wir doch in den Besitz eines solchen Maßstabes gekommen, würden wir ihn mit Freuden brechen - denn was der eine niemals hergeben würde, verschleudert der andere gewissenlos und so verbleibt der Gebrauch des Wortes „überflüssig“ im herkömmlichen Sinne doch ein hochgradig individueller Akt. Wir wollen mit Sicherheit nicht diejenigen sein, die diesen Begriff auf seine nützliche Bedeutung reduzieren.





Essay zum Thema

„Das Überflüssige ist eine sehr notwendige Sache.“ (Voltaire)

Tineke Kuphal

Jahrgangsstufe Q1

Gymnasium Paulinum Münster

Betreuende Lehrerin: Frau Schmänk-Strotdrees

Ein Tag, an dem man keinen Fuß vor die Tür setzt, sich abwechselnd vom Sofa zum Kühlschrank bewegt und am Abend immer noch die Kleidung trägt, mit der man morgens aufgestanden ist. Auf keinen Fall regelmäßig, aber von Zeit zu Zeit kommt er vor. Wem kommt das bekannt vor? Überflüssig oder doch irgendwie notwendig? Erstmal ganz klar überflüssig! Es gibt doch so viel Notwendiges zu tun, so viele alltägliche Aufgaben gilt es zu erledigen, da kann man sich so einen Tag beim besten Willen nicht erlauben! Es heißt ja nicht ohne Grund: „Ohne Fleiß kein Preis!“ Wer etwas erreichen möchte, der muss sich anstrengen, alle Aufgaben schnell und gründlich erledigen und sich auf gar keinen Fall eine Pause nehmen. Pausen sind nur etwas für Faule. Diese Meinung ist wohl die, die wir aus unserer Gesellschaft kennen und die uns von klein auf eingeprägt wird. „Du MUSST!“ (in Großbuchstaben und mindestens einmal unterstrichen, auf keinen Fall das Ausrufezeichen vergessen). So mancher Satz, den das Kleinkind von seinen Erziehern oder Eltern hört, fängt mit diesen zwei Wörtern an. Oft folgen Aufgaben, die angeblich absolut notwendig sind und unbedingt erledigt werden müssen. Spaß machen diese allerdings in den seltensten Fällen! Je älter wir werden, desto mehr Notwendiges muss getan werden, um die Erwartungen zu erfüllen. Einfach mal etwas Unnötiges tun, dafür bleibt keine Zeit!

Aber ist es nicht eigentlich das Unnötige, das völlig Zweckfreie, das uns entspannt und Freude bereitet? Schon komisch, wenn man sich überlegt, dass das Verbotene, das Unnötige, das ist, was uns ermöglicht zwischen all dem Notwendigen nicht die Freude zu verlieren. Ist es im Prinzip nicht gerade deswegen etwas unglaublich Wichtiges und letztendlich auch Notwendiges?

Ein kleines Beispiel aus dem Alltag einer beliebigen, fiktiven Familie: Der Familienvater sitzt in seinem alten Lieblingssessel, hört eine Schallplatte auf seinem Schallplattenspieler und liest dabei ein Buch. Gegenüber von ihm sitzen seine zwei Kinder. Das

eine spielt ein Autorennspiel auf seinem Handy, das andere schaut eine Serie auf Netflix. Zwischen ihnen auf dem Couchtisch eine große, schon fast leere Kekspackung. Die Mutter betritt den Raum. Das kann doch jetzt nicht wahr sein! Die Kinder haben doch noch so viele Schulaufgaben zu erledigen, die Instrumente sind auch noch nicht geübt und die Zimmer nicht aufgeräumt. Ihr Blick fällt auf den Vater. Keine Spur von Verantwortung. Er scheint es auch noch zu tolerieren, dass die Kinder sich entspannen, statt ihren Aufgaben nachzugehen. Das war ja aber auch nicht anders zu erwarten. Ein tolles Vorbild ist er! Kauft Unmengen an Schallplatten, die später im Regal verstauben - und besitzt einen Schallplattenspieler, den man schon längst durch einen CD-Player hätte ersetzen können. Nicht einmal etwas Vernünftiges zu essen macht er den Kindern. Die drei scheinen wirklich den Sinn für das Notwendige verloren zu haben!

Ähnliches spielt sich wahrscheinlich häufig tatsächlich in so mancher Familie ab. Aber hat die Mutter wirklich Recht? Haben die anderen Familienmitglieder den Sinn für das Notwendige verloren? Oder ist es genau andersherum? Hat die Mutter vielleicht den Sinn für die Notwendigkeit des Unnötigen verloren?

Natürlich hat die Mutter theoretisch Recht, wenn sie sagt, dass es sinnvollere Tätigkeiten gibt, denen man nachgehen könnte. Auf der anderen Seite arbeitet der Vater fünf Tage die Woche von früh bis spät und die Kinder gehen jeden Tag in die Schule, lernen für Klausuren und gehen ihren Hobbys nach. Der Alltag ist gefüllt mit notwendigen Terminen und Aufgaben. Ist es da nicht legitim, ja sogar fast schon notwendig, sich auch mal eine Pause zu gönnen? Einfach mal das zu machen, worauf man gerade Lust hat, nicht das, was man MUSS.

In unserer Gesellschaft haben wir das manchmal einfach verlernt. Sich auch mal eine Auszeit zu nehmen. Zu groß ist der Druck, Leistung zu erbringen.



Sprichwörtern wie: „In der Ruhe liegt die Kraft“ werden solche wie: „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen“, „Früh übt sich“, „Wir ernten, was wir säen“ oder „Morgen, morgen nur nicht heute, sagen alle faulen Leute“ entgegengesetzt.

Aber nur, weil man sich mal eine Pause nimmt, ist man doch nicht gleich faul! Manche Leute benötigen häufiger eine Pause, manche seltener, aber fest steht: Jeder braucht mal eine Pause und wer sagt, er bräuchte das nicht, der belügt sich selber!

Kein Wunder, dass eine Krankheit wie „Burn-out“ immer häufiger in unserer Gesellschaft auftritt. Absichtlich wird die Notwendigkeit des Unnötigen übersehen, da wir denken, Pausen würden sich unseren Möglichkeiten in den Weg stellen. Das ist doch total absurd! Gerade die ruhigen Momente, in denen wir unsere Gedanken schweifen lassen, sind doch die, in denen wir auf die besten Ideen kommen.

Natürlich sollte das Nachgehen unnötiger Tätigkeiten keinesfalls Oberhand über das Notwendige gewinnen. Es gibt Dinge, die erledigt werden müssen, auch wenn sie uns vielleicht keinen Spaß machen. Aber ist es letztendlich nicht immer wieder ein tolles Gefühl, wenn man seine notwendigen Tätigkeiten erledigt hat? Und macht es dann nicht sogar noch mehr Spaß, etwas vollkommen Unnötiges zu tun?

Ein Beispiel: Ferien. Gestresst vom Alltag, der Arbeit oder der Schule fiebert man ihnen in freudiger Erwartung entgegen. Man kann es kaum erwarten, bis sie endlich da sind. Es ist toll, wenn man so lange schlafen kann, wie man will, in den Urlaub fährt oder man endlich mal Zeit für Freunde und die Familie findet. Stellt man sich nun allerdings vor, man würde gar nicht mehr zur Arbeit gehen oder die Schule besuchen, man hätte also sozusagen „Dauerferien“, würden die Ferien ihren Wert dann nicht komplett verlieren?

Sowohl das Unnötige als auch das Notwendige scheinen eine wichtige Bedeutung zu haben. Das Gleichgewicht zwischen ihnen sollte stimmen, nichts von beidem sollte vernachlässigt werden. Doch der Grad zwischen Unnötigem und Notwendigem ist schmal. Oft stellt sich im Nachhinein

heraus, dass etwas, das wir für unglaublich wichtig und notwendig gehalten haben, doch unnötig war und auch andersherum kann aus einer erstmal unnötig scheinenden Auszeit die Geburtsstunde einer tollen Idee werden.

Aber wer bestimmt eigentlich, was notwendig ist und was unnötig? Erstmal sind es unsere Eltern, Verwandten, Erzieher oder Lehrer, die uns sagen, was getan werden muss. Um später etwas zu erreichen, musst du deine Hausaufgaben machen, damit das Wetter morgen gut wird, musst du deinen Teller leeren und damit du lange gesund bleibst, musst du dich genug bewegen und an der frischen Luft sein. Diese Erwartungen basieren oft auf Werten und Maßstäben, die unsere Gesellschaft uns vorschreibt. Mit der Zeit können sich diese jedoch verändern. Die Erwartungen steigen und damit auch die Anforderungen an das Individuum. Längst reicht es nicht mehr bloß, Englisch in der Schule zu lernen, auch Französisch, Spanisch oder Latein müssen beherrscht werden. Am besten alles drei! Der NC von 1,6 reichte vielleicht gestern, um Medizin studieren zu können. Heute muss schon mindestens eine 1,0 auf dem Abiturzeugnis stehen. Der Trend geht zu bilingualen Kindergärten und Schulen. Soll aus dem Kind später etwas Anständiges werden, schickt man es mindestens für ein halbes Jahr ins Ausland, damit es easy seine Englisch-Skills upgraden kann. Ist das alles wirklich nötig? Was bringt es der späteren Ärztin, dass sie in der Schule immer eine 1 in Geschichte hatte oder dem Polizisten, dass er neben Deutsch auch noch Russisch und Italienisch fließend spricht? Geht es überhaupt noch darum, was notwendig ist oder geht es mittlerweile darum, was möglich ist?

Unser Leben wird ständig optimiert und auf das Notwendige reduziert. Längst kauft man eine Fahrkarte nicht mehr am Schalter bei der netten Dame, sondern bestellt sie im Internet. Wer braucht noch einen Kellner, wenn es Tablets gibt, auf denen man bestellen kann und wer einen Museumsführer, wenn es doch Audioguides gibt? Aber mal im Ernst! Möchtest du deine Großeltern wirklich lieber von einem Roboter als von einem echten Menschen versorgen lassen? Theoretisch gesehen ist ein echter Mensch in der Pflege überflüssig, er kostet nur mehr Geld und muss im Zweifel auch noch erst ausgebildet werden und der alte Mensch stirbt eh bald oder hat vielleicht sogar Alzheimer. Es ist also theoretisch überflüssig einen Krankenpfleger

einzustellen. Praktisch ist der zwischenmenschliche Kontakt allerdings unglaublich notwendig. Dem alten Menschen wird gezeigt, dass man sich um ihn kümmert und ihn nicht vergisst. Manchmal reduzieren wir vielleicht einfach zu viel. Konzentriert auf das erstmal Notwendige übersehen wir die Notwendigkeit des Überflüssigen.

Doch gerade die, von denen wir es am wenigsten erwartet hätten, haben erkannt, wie wichtig das Überflüssige ist. Führende Unternehmen, vor allem die der IT-Branche, setzen auf Freizeitangebote in ihren Unternehmen. Sie sollen bewirken, dass ihre Angestellten noch effizienter, konzentrierter und produktiver arbeiten. So bekommen Mitarbeiter der Firma Burton zum Beispiel einen kostenlosen Saisonpass zum Snowboarden, Google bietet seinen Angestellten einen Volleyballplatz und eigene Massage - und wer für Facebook arbeitet, kann in seiner Pause eines der Cafés und Restaurants oder die Eisdiele des Campus besuchen. Der Erfolg der Firmen zeigt, dass das Konzept funktioniert. Wer ab und zu eine Pause macht und sich an seinem Arbeitsplatz wohlfühlt, der arbeitet innovativer. Da jeder Mensch unterschiedlich oft und unterschiedlich lange eine Pause braucht, steht es den Mitarbeitern außerdem frei, sich auszusuchen, wann sie eine Pause einlegen, lediglich die Gesamtdauer der Pausen ist festgelegt.

Gerade sehr zielstrebige und ehrgeizige Menschen neigen dazu, alles Unnötige beiseite zu schieben und sich auf das vermeintlich Notwendige zu konzentrieren. Aber zeigt nicht gerade das zuletzt angeführte Beispiel, dass das kompletter Blödsinn ist?

Ein letztes Beispiel soll verdeutlichen, dass weder ausschließlich das Unnötige noch ausschließlich das Notwendige zum Ziel führt. Konzentriert man sich nur auf das Unnötige, könnte das zum Beispiel so aussehen:

Das Kind möchte seine Hausaufgaben nicht machen, es möchte lieber ein Computerspiel spielen. Lesen macht keinen Spaß! Es wird älter und weigert sich weiterhin zu lesen und zu schreiben. Es trifft sich lieber mit Freunden und geht seinen Interessen nach. Die Lehrer schicken es auf eine Hauptschule. Auch nach der Schule findet das Kind, das mittlerweile erwachsen ist, keinen Job. Ein Leben alleine ist kaum möglich. Schon das Einkaufen ist schwierig und in einer fremden Stadt findet es sich nicht zurecht. Das ausschließliche Nachgehen der zuerst

einmal „unnötig“ scheinenden Tätigkeiten und das strikte Weigern des Kindes, lesen und schreiben zu lernen, haben dazu geführt, dass das Kind kein eigenständiges Leben führen kann.

Ein anderes Kind wird von seinen Eltern in einen englischen Kindergarten geschickt, fängt an zu lesen, während seine Kameraden noch mit Bauklötzen spielen und löst in seiner Freizeit die Matheaufgaben, die seine Eltern ihm aus dem Internet ausgedruckt haben. In der Schule ist es unterfordert und langweilt sich. Es lernt schon in der Grundschule weitere Fremdsprachen und gewinnt diverse schulische Wettbewerbe. Von seinen Mitschülern wird es als „Streber“ bezeichnet. Sich mit Freunden zu treffen oder auszugehen, kommt eh nicht in Frage. Es überspringt zwei Klassen und fängt schon mit 16 Jahren an zu studieren. Es arbeitet rund um die Uhr, hat kein Privatleben und bekommt letztendlich ein Burn-Out, als ihm alles zuviel wird.

Beide Kinder sind nicht glücklich geworden. Das, was das eine Kind zu viel hat, fehlt dem anderen. Wie so oft im Leben liegt die Wahrheit irgendwo dazwischen. Eine Balance zwischen beiden müsste gefunden werden. Während sich bei dem ersten Kind allerdings spätestens in der Grundschule schon die ersten Folgen bemerkbar gemacht hätten und es wahrscheinlich nicht zu dem weiteren fiktiven Verlauf gekommen wäre, zeigen sich bei dem zweiten Kind erst sehr spät die Folgen der ausschließlichen Konzentration auf das Notwendige. Vermeintliche Erfolge, wie das Gewinnen von Wettbewerben oder das Überspringen einer Klasse, verdecken die negativen Folgen, die sich langsam über die Zeit hinweg ansammeln.

Sich Zeit zu nehmen für das Unnötige fällt vielen von uns schwer. Dabei sollte spätestens jetzt klar sein, wie wichtig es ist, sich hin und wieder eine Auszeit zu genehmigen. Trotzdem sollte man das Notwendige nicht komplett außer Acht lassen. Zusätzlich sollte man sich bewusst machen, was für einen selbst wirklich notwendig ist und was einem nur als notwendig verkauft wird.

Während ich hier so sitze und meine Gedanken niederschreibe, hätte ich natürlich auch für die Schule lernen, mein Zimmer aufräumen, Cello üben, das Haus putzen, Wäsche falten und noch vieles weitere Notwendige machen können, schließlich ist dieser Essay ja nur freiwillig und für mein weiteres Leben erstmal unnötig. Trotzdem hat es mir Spaß

gemacht, einfach mal drauf loszuschreiben und die Freiheit, die einem ein Essay bietet, auszunutzen. Wahrscheinlich würde mir noch viel mehr zu Voltaire's Zitat einfallen, doch da es ja immer noch ein Wettbewerb ist, für den ich diesen Essay einreichen möchte, ist es notwendig, mich an die Begrenzung der Seitenzahlen zu halten und hier Schluss zu machen.





Essay zum Thema

„Das Überflüssige ist eine sehr notwendige Sache.“ (Voltaire)

Juliette Lentze

Jahrgangsstufe Q1

Aloisiuskolleg Bonn

Betreuende Lehrerin: Frau Grenzmeier

Notwendiger Überfluss – oder doch überflüssige Notwendigkeit?

Wir leben im Überfluss. Wir schlingen Essen in uns hinein, kaufen uns jeden zweiten Tag eine neue Jeans, verseuchen unsere Umwelt mit dem Verpackungsmüll unserer Luxusprodukte. Wir streben nach Konsum. Und zwar jeden Tag aufs Neue, bewusst und unbewusst. Wir alle wissen, dass die Welt in einer Katastrophe enden wird, wenn wir Menschen so weitermachen. Doch ändern wir deshalb etwas oder reden wir nur davon? Handeln wir schon oder lesen wir noch schlaue Gedanken anderer Menschen zu dem Thema und sind stillschweigend, ohne eigene Reflexion, derselben Meinung wie sie?

Die Thematik des Überflusses ist keineswegs neu. Schon Voltaire (1694-1778), ein französischer Philosoph und einer der einflussreichsten Schriftsteller der Aufklärung, formulierte in dem Gedicht „Le mondain“ (dt.: „Der Weltmann“) seine Gedanken dazu. Dort lesen wir Folgendes: „Le superflu, chose très nécessaire.“ (dt.: „Das Überflüssige ist eine sehr notwendige Sache.“)

An dieser Stelle möchte ich Sie, liebe Leser, darum bitten, einen Moment innezuhalten und sich eine eigene Meinung über Voltaires Aussage zu bilden, bevor Sie meiner Argumentation folgen.

Ich will es niemandem verübeln, der an dieser Stelle einfach weitergelesen hat, ohne meiner Bitte Folge zu leisten. Genau so wenig nehme ich es Ihnen krumm, wenn Sie denken: „Voltaire, Philosoph im 18. Jahrhundert, hab' ich glaub' ich schon mal von gehört. War bestimmt ein schlauer Mann. Schlauer Mann gleich schlaue Worte. Der wird schon Recht haben, mit dem, was er sagt.“ Ich will es Ihnen ehrlich sagen – mir ging es zunächst genauso. Aber stimmt das wirklich? Widersprechen wir uns nicht selbst, wenn wir einerseits den Konsum unserer Zeit kritisieren, andererseits doch wieder einmal die Worte eines anderen überfliegen und dessen Meinung als unser

Eigen annehmen? Haben wir als mündige Bürger nicht die Pflicht, alles kritisch zu hinterfragen?

Vergessen wir dazu zunächst einmal alles, was wir über den Autor des Zitats wissen, einschließlich seines Namens. Dann können wir damit beginnen, die vorliegende Aussage zu untersuchen und verschiedene Deutungsmöglichkeiten in Betracht zu ziehen. Es bietet sich an, zu Beginn das Wort „überflüssig“ zu betrachten, da es sehr viele Bedeutungsebenen besitzt.

Könnten wir Tiere fragen, was überflüssig ist, würden diese wohl antworten, alles, was nicht überlebenswichtig ist. Nicht lebensnotwendig ist wohl die ursprüngliche Bedeutung des Überflüssigen. Für den einzelnen Menschen sind nur die Grundbedürfnisse aller Lebewesen wirklich überlebensnotwendig: Essen, Trinken und Schlafen. Doch warum entwickelten sich dann in allen bekannten Stämmen der Menschen Formen der Zivilisation und Kultur? Kultur ist nichts Überlebenswichtiges und dennoch wächst jeder menschliche Bewohner dieser Erde mit einer eigenen Kultur, eigenen Riten und Sitten auf.

Man geht davon aus, dass die ersten Menschen sich nach der Beherrschung des Feuers entwickelten. Durch das so ermöglichte Zubereiten der Mahlzeit musste der Darm weniger Verdauungsarbeit verrichten und damit konnte der Körper die erhöhte Arbeit des Gehirns unterhalten. Heute ist das Feuer an sich nicht mehr überlebenswichtig. Es ist theoretisch möglich, sich nur von rohem Obst und Gemüse und Tierprodukten, die nicht zwingend gekocht werden müssen, wie beispielsweise Milch, zu ernähren. Das Feuer ist aber notwendig für die Existenz des gesamten Menschengeschlechts. Als Kultur wird das bezeichnet, was der Mensch nicht im naturgegebenen Zustand belässt, sondern beeinflusst und verändert. Die Bewältigung des Feuers kann damit als erstes Kulturgut angesehen werden, da hier begonnen wurde, nicht nur anzunehmen, sondern zu verformen und zu bearbeiten. Mit der Notwendigkeit

des Feuers und der Zubereitung der Nahrung als Bedingung der menschlichen Entwicklung geht also auch die Notwendigkeit der Kultur einher. Auf die Kultur bezogen ist Voltaires Zitat demnach äußerst zutreffend. Kultur und Zivilisation sind für das Überleben eines Individuums nicht nötig, sind jedoch für die Gesamtheit der Menschen und deren Existenz äußerst notwendig.

Außerdem definiert die Kultur uns Menschen und hebt uns von allen anderen Lebewesen ab. Theoretisch wäre es zwar auch für einen Menschen unserer Zeit möglich, fernab von Zivilisation und Kultur zu leben, letztendlich würde er in diesem Moment aber zum Tier werden. Vielleicht ist es deshalb auch für viele Menschen heutzutage so wichtig, mehr zu tun als nur das Lebensnotwendige. Es wird oft als extrem stressig und belastend empfunden, wenn die Arbeit, die unser Überleben sichern soll, keine Zeit mehr für andere Beschäftigungen lässt. Ab und zu wollen und müssen wir mehr tun, um zu zeigen und vielleicht auch uns selbst bewusst zu machen, dass wir Menschen sind. Für mich sind meine Hobbies, wie zum Beispiel die Lektüre eines guten Buches, unverzichtbar, ohne sie würde ich mich selbst verlieren und untergehen. Gleichzeitig bin ich mir dessen bewusst, dass mein physisches Überleben nicht davon abhängt, sondern nur mein psychisches Wohlbefinden.

Was uns ebenfalls von der Tierwelt abhebt, ist, dass ein Mensch ein Mindestmaß an Liebe, Zuneigung und Gemeinschaft braucht, um zu überleben. Zahlreiche psychologische Experimente haben gezeigt, dass Kinder, die ohne elterliche Liebe aufwachsen, massive Entwicklungsstörungen aufweisen. Gleichzeitig kennen wir aus der Natur einige Arten, die auch als vollkommene Einzelgänger überleben. Evolutionsbiologisch scheint es also möglich zu sein, ohne Kontakt zu Artgenossen zu leben. Dennoch orientiert sich der Mensch an sozialen Kontakten. Kaum jemand verbringt sein Leben als Einsiedler, obwohl dies nach abgeschlossener Entwicklung durchaus möglich wäre – zwar schwieriger, aber nicht unmöglich. Forschungen haben gezeigt, dass Einsamkeit auch Auswirkungen auf die körperliche Gesundheit hat. Das Bedürfnis nach sozialen Kontakten ist uns also in die Wiege gelegt. Obwohl es heute bei ausgewachsenen Menschen nicht mehr überlebensnotwendig ist, sind wir als Menschen neben unseren Grundbedürfnissen eben auch auf Liebe, Gemeinschaft, Zuneigung, Kultur

und Zivilisation angewiesen. Wir brauchen diese, da wir sonst keine Menschen wären, und zugleich ist es nicht zwingend überlebensnotwendig und damit überflüssig.

Nun, liebe Leser, möchte ich Ihnen dennoch die nötigen Hintergrundinformationen zum besseren Verständnis von Voltaires Position nicht vorenthalten. Voltaire selbst war ein Kritiker. Er missbilligte das absolutistische Regierungssystem seiner Zeit und befürwortete die Abschaffung der Feudalherrschaft sowie die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Dennoch sprach er sich für eine monarchische Staatsform aus, jedoch mit einem gerechten und nicht absolutistischen König an der Spitze.

Das Gedicht „Le mondain“ verfasste Voltaire im Exil im Schloss des Mannes seiner Geliebten Emilie du Châtelet, einer Aristokratin. Er stand also dem Adel, der Bevölkerungsschicht, die sich Luxus am ehesten leisten konnte, sehr nahe. Deshalb ist es auch kaum verwunderlich, dass er ein Gedicht zur Verteidigung des Luxus schrieb. Er wollte und musste vielleicht auch erklären, warum er, der sich sonst eher für die Gleichheit, die „égalité“, aussprach, sich einem luxuriösen Lebensstil hingab, denn dieser stand sinnbildlich für die stark segmentierte Ständegesellschaft der Zeit. Das Gedicht erhielt in den Salons der Aristokratie schnell große Popularität, rief jedoch bei der Kirche so viel Kritik hervor, dass ihm ein Haftbefehl drohte und er zwei Monate lang ins Exil nach Holland flüchten musste.

Er beginnt damit, den Luxus zu beschreiben und zu betonen, wie wichtig und unentbehrlich dieser sei. Zum Luxus gehören für ihn jede Art der Vergnügung und der Kunst, Reinlichkeit, Geschmack und Schmuck. Dann setzt er Adam und Eva mit zwei Ur-Menschen gleich, die keinerlei Formen der Zivilisation und Kultur kennen. Er beschreibt sie als zwei dreckige, schmutzige Wesen, die wie zwei Tiere allein zur Triebbefriedigung handeln. Zuletzt stellt er diesen Ur-Menschen einen „Ehrenmann“ seiner Zeit gegenüber. Dieser lebe umgeben von zahlreichen Kunstwerken in einem Zauberschloss und besitze eine halb vergoldete, gläserne Kutsche, die von zehn Pferden gezogen werde. Er sei gebildet und beschäftige sich mit Literatur, Kunst und Musik. Kurzum, er lebe deutlich über dem durchschnittlichen Lebensstandard der damaligen Zeit.

Einerseits kann man Voltaire zustimmen, denn, wie bereits erörtert, ist Kultur, wozu die von ihm erwähnten Künste zählen, für den Menschen von sehr großer Bedeutung. Dennoch schwingt hier auch noch eine andere Bedeutung des Wortes „Überfluss“ mit. Es geht nicht länger nur um das mehr als Lebensnotwendige. Im Vordergrund stehen der Reichtum und der Prunk. Voltaire nutzt die Kultur, die seiner Meinung nach notwendig für den Fortschritt des Menschen sei, um seine eigene Lebensweise zu legitimieren. Ein solcher Lebensstil war bei Weitem nicht allen Bürgern zugänglich. Zu der Frage, ob Voltaire sich dafür eingesetzt hat, dass allen Menschen ein Teil der Kultur und des Reichtums zukommt, findet man keine zuverlässige Auskunft. Doch selbst wenn, wäre dies widersprüchlich gewesen, denn der Adel finanzierte den Luxus zum einen durch die Gewinne aus der Feudalherrschaft und damit auf dem Rücken des Dritten Standes. Das System hätte sich nicht mehr ansatzweise getragen, wenn alle Menschen so gelebt hätten. Zum anderen Teil trugen die Privilegien des Adels, wie beispielsweise die Steuerfreiheit, zur Finanzierung des Luxus bei. Die Bedingungen des luxuriösen Lebens waren damit die Feudalherrschaft und die Ungleichheit der Bürger vor dem Gesetz. Voltaire als Philosoph der Aufklärung kritisiert grundsätzlich beides aufs Äußerste. Er pickt sich somit die Rosinen heraus, da er eigentlich fortschrittlich und revolutionär sein will, aber auf den Luxus nicht verzichten kann. Deshalb deklariert er den Luxus als Bedingung des Fortschritts, widerspricht sich dabei aber selbst. Seine Legitimation des Luxus schlägt fehl. Er behält Recht darin, dass Kultur und Zivilisation essentiell für den Menschen sind, der Reichtum und der Prunk, den er damit verbindet, ist jedoch die am wenigsten notwendige Sache der Welt.

Und das gilt nach wie vor. Luxus in Form von Reichtum und Prunk ist nicht mehr als ein Statussymbol. Wer damals in Luxus lebte, wollte zeigen, dass er ein „Ehrenmann“ sei. Wer heute im Urlaub in einem 5-Sterne-Hotel auf den Bahamas absteigt, im Pool der eigenen Villa baden geht und bei wem neben dem Lamborghini auch noch ein Porsche in der Garage steht, dem geht es längst nicht mehr nur um den vermeintlich angenehmeren und bequemerer Lebensstil, der damit verbunden zu sein scheint. Es würde faktisch auch reichen, den Urlaub an der Ostsee zu verbringen, wie der Großteil der Bürger das öffentliche Schwimmbad zu besuchen und anstatt des Autos öffentliche Verkehrsmittel zu nutzen. Meistens steckt jedoch dahinter, ausdrücken zu wollen,

wie viel man sich leisten kann und wie gut es einem geht.

Wer aufmerksam gelesen hat, könnte einwenden, dass es heutzutage längst keine Feudalherrschaft und keine Privilegien des Adels mehr gibt und dass deshalb nichts Verwerfliches am Luxus sei. Doch auch heute in unserer kapitalistischen Gesellschaft ist es nicht möglich, allen Menschen ein luxuriöses Leben zukommen zu lassen. Es braucht dafür eben auch die Näherin aus Bangladesch, die mit dazu beiträgt, dass wir uns für 20 Euro die nächste Jeans in den Schrank legen können. Auch das ist Luxus, doch im kleineren, für uns gewöhnlicheren, Maße. Die Mode ändert sich ständig, ein Kleidungsstück kann kaum eine zweite Saison lang getragen werden. Der gesellschaftliche Druck auf diejenigen, die dieses Konsumverhalten nicht tragen können oder wollen, wächst, denn dies ist scheinbar ein Zeichen für Armut und eine niedrige soziale Stellung. Doch wir schaden damit nicht nur unseren Mitmenschen. Im Zuge der Industrialisierung ist ein für die Menschheit weitaus bedrohlicheres und wesentlicheres Problem entstanden: Die Verschmutzung der Umwelt, der Klimawandel und seine Folgen, die Zerstörung unseres Heimatplaneten.

Doch selbst diese drohende Gefahr ändert das Luxusverhalten der Menschheit kaum, denn dieses ist oft psychologisch bestimmt. Der Mensch benötigt Liebe, Zuneigung und vor allem auch Anerkennung. Auf Grund dessen strebt er nach einer möglichst hohen sozialen Stellung. Diese ist durch Auslebung des Luxus deutlich leichter zu erreichen. Außerdem nimmt teilweise auch das Selbstwertgefühl einen Einfluss auf das Konsumverhalten. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten sich beispielsweise die meisten Menschen keinerlei Luxus leisten. Heutzutage kann man beobachten, dass viele Menschen der Nachkriegsgeneration versuchen, dies in ihrem jetzigen Lebensabschnitt zu kompensieren. Über die Jahre hinweg hat man es geschafft, finanziell besser dazustehen, und deshalb muss man heute genießen und unterbewusst vielleicht auch zeigen, wie gut es einem geht und was man sich alles leisten kann. Man kauft im Winter die teuren, importierten Erdbeeren - und der Flug in den Sommerurlaub, den man so lange überhaupt nicht finanzieren konnte, ist ein Muss. Die Generation meiner Großeltern, Eltern sowie meine Generation zerstören unterbewusst, aus gesellschaftlichen Gründen, die Zukunft meiner Generation sowie die meiner Kinder und Enkel. Wir

als Gesellschaft müssen alternative und nachhaltige Formen der Anerkennung schaffen, damit der Luxus uns nicht zum Verhängnis wird.

Überfluss und Notwendigkeit sind also eng miteinander verknüpft. Oft ist es gar nicht so einfach, auseinanderzuhalten, was überflüssig und was notwendig ist. Klar ist, dass die Menschheit sowohl unter zu viel als auch unter zu wenig Überflüssigem zu Grunde gehen kann. Mangelnde Zivilisation, Kultur, Liebe und Anerkennung sind genauso gefährlich wie übermäßiger Luxus.

Jeder ist dafür verantwortlich, dass dieses Gleichgewicht nicht aus der Waage gerät. Deshalb muss jeder sein eigenes Verhalten kritisch hinterfragen und verändern. Dennoch dürfen wir das große Ganze nicht aus den Augen verlieren. Wir müssen zusammenstehen und zusammenhalten. Du, ich und die ganze Welt.





Essay zum Thema

„Das Überflüssige ist eine sehr notwendige Sache.“ (Voltaire)

Emma Mayte Vullbrock

Jahrgangsstufe Q1

Maria-Sibylla-Merian Gymnasium Telgte

Betreuende Lehrerin: Ingrid Möller

Das Überflüssige bedeutet, guten Wein zu verschütten

Träumen Sie und stellen Sie sich vor...! Ein milder Sommerabend im traumhaften Garten des prunkvollen Schloss Cirey und unser hochgeschätzter, geehrter Wegbereiter der Französischen Revolution und bekannter Aufklärer Voltaire legt buchstäblich die Beine hoch, um die letzten Sonnenstrahlen zwischen den prunkvollen, akkurat geschnittenen, Bäumen hindurchschimmern zu sehen. Im Schloss seiner Geliebten Émilie du Châtelet genießt der geniale Denker jegliche Vorteile eines Franzosen, die Sie sich nur ausmalen können; es mangelt ihm an nichts. Herzhafter, punktgereifter Käse gespickt mit süßen, sonnengeküssten Trauben und dazu das Sahnehäubchen: ein Glas guten Weins – direkt von den Hängen eines Berges, dessen Name so exquisit sein dürfte wie die bordeauxrote Flüssigkeit selbst. Köstlich, einzigartig im Abgang etc. – alles Gedanken des geschätzten Herren, der sich nun vorbeugt, um sein Glas neu aufzufüllen. Aber es scheint eine Kunst zu sein: Möglichst viel Wein in ein Glas zu füllen, um möglichst selten das selbige wieder nachzufüllen. Und ehe man sich versieht, perlen einzelne Tropfen, schließlich ganze, kleine Wasserfälle über den Rand des Glases und versinken im Tischtuch. Rot breitet sich aus, während der Aufklärer sein bis zum Rand gefülltes Glas mit Vorsicht zu den Lippen führt – vermutlich sollte die Geschichte von den physikalischen Gesetzen der Oberflächenspannung von Flüssigkeiten in einem anderen Essay ihren Platz finden, aber – wie so vieles – verdeutlicht auch sie, dass alles irgendwo eine Kapazitätsgrenze besitzt.

In diesem Moment möglicherweise, beim Betrachten der roten Flecken, gelangt Voltaire allmählich zu der äußerst paradoxen Aussage über die anscheinend auch noch dreihundert Jahre später philosophiert wird: „Das Überflüssige ist eine sehr notwendige Sache.“ – bzw. „Le superflu, chose si nécessaire.“.

Ich muss zugeben, dass ich so meine Probleme mit diesem Gedanken des großartigen Philosophen hatte. Ausrufe wie „Oh mein Gott, ja, das ist genial!“ und „Spinnt der?!“ sind während der Auseinandersetzung mit diesem Zitat gefallen.

Am Anfang glaubte ich, der Lösung auf den Schlichen zu sein – ganz nah glaubte ich mich am Ziel, als ich die Antwort in der Wortdeutung suchte; noch näher im Bereich der Biologie; am Nächsten aber tatsächlich glaubte ich zu sein, als ich nach dem Wesen des Menschen fragte: Der Anthropologie. Und schließlich eine Woche später – ich hatte die Gedanken an das haarsträubende Thema etwas schleifen lassen – glaubte ich, die Erkenntnis gefunden zu haben: Voltaire und ich mussten einen Knall haben! Wie könnte etwas Überflüssiges notwendig sein? Wie könnte Notwendiges überflüssig sein?

Wie konnte Voltaire nur so wenig Ahnung davon haben, dass 30 Jeans im Jahr oder ein volles Regal an Milchprodukten oder die Tiefkühltruhe voller halber Ferkel nicht notwendig sein könnten?

Was mag sich Voltaire gedacht haben, als er die Flecken betrachtete? Es ist notwendig, dass die Dienerschaft etwas zu tun hat. Es ist notwendig, weil... Und schon fällt einem keine Rechtfertigung mehr ein. Genauso, wie es uns so häufig geht. Wir sehen uns mit verknipten Lippen und gesenktem Blick angesichts eines jeden nachhaltigen Vorbilds, angesichts jeder Konsequenz unseres Handelns – und dennoch beteiligen wir uns alle am Massenkonsum.

Es ist nicht meine Absicht, das viel besprochene, hoch brisante und aktuelle Thema noch einmal durchzukauen; zum einen, weil ich behaupte, dass man mal den Blickwinkel auch auf die Wurzel legen muss und zum anderen, weil ich wie jeder versuche das Thema zu meiden, um mich nicht mit der Scham und Hilflosigkeit konfrontiert zu sehen.

Als ich begann, mich mit dem Thema zu beschäftigen, fragte ich mich, ob wohl ein Übersetzungsfehler das Paradoxon des Satzes hervorruft. Überflüssig bedeutet buchstäblich, dass eine Flüssigkeit aus einem vollen Behälter überfließt. Genau die Teile, die über den Rand rinnen, sind das Überflüssige. Im Wein-Verschüttungs-Fall kann man diese Teile nicht mehr verwenden – sie sind unbrauchbar – gleichzeitig gibt es keine Not für so viel Wein, was bedeutet, dass sie nicht notwendig sind. Im Wort „notwendig“ steckt, dass etwas in der Not die rettende Wendung bringt. Im Medizin-Messbecher-Fall kann die Kapazitätsgrenze allerdings lebensentscheidend sein – in diesem Sinn scheint es wichtig zu sein, dass die lebensbedrohliche Überdosis überfließt.

Die Suche nach der Übersetzung („Le superflu, chose si nécessaire.“) brachte mich trotz meiner sechs Jahre Französisch-Unterrichts keinen Schritt näher – im Gegenteil wunderte ich mich, ob „chose si nécessaire“ (eigener Übersetzungsversuch: „Sache falls/wenn nötig“) überhaupt ein Äquivalent zu „ist eine sehr notwendige Sache“ sein könnte. Zumindest scheinen aber „Le superflu“ und „Das Überflüssige“ von der Bedeutung her das Gleiche zu sein.

Im Folgenden kam mir in den Sinn – da wir gerade Ökologie im Biologie-Unterricht durchführen –, dass es vielleicht in der Natur Prozesse oder Bedingungen gibt, bei denen das Überflüssige notwendig sein könnte. Eine Art, ob Tier oder Pflanze, benötigt zum Fortbestand gewisse Faktoren. Nun ist es so, egal ob fast alle dieser Faktoren in Hülle und Fülle vorhanden sind, dass der, von welchem am wenigsten vorhanden, ausschlaggebend für den Fortbestand ist. Was bringt es, dass der Uhu viele Mäuse fängt, wenn er keinen Brutplatz zum Brüten hungriger Jungtiere findet? Schließlich fließt die Ressourcen-Flüssigkeit aus dem kürzesten Brett des Fasses über und wird nicht benutzt.

Dann habe ich gedacht, dass man zur Vermehrung mehr braucht, als man für sich alleine braucht.

Oder es geht nach dem Motto: Der einen Person Müll (=überflüssig), des anderen Schatz (=notwendig).

Das für mich überzeugendste, vermutlich am wenigsten wissenschaftliche Argument scheint

aber zu sein, dass ich im Tiefsten meines philosophierenden Verstandes nicht davon ausgehen kann und will, dass es in der Natur oder auf dieser Welt etwas gibt, das keinen Sinn hat. Demnach muss alles irgendwo, irgendwie, für irgendwen notwendig sein. In der Biologie offenbart sich dieser Gedanke in den unzähligen Lebens-Kreisläufen, in welchen jedes „Fitzelchen“ seinen Platz hat.

Also muss das Überflüssige eine notwendige Sache sein?

Aber diese Erkenntnis führt zwangsläufig zu einer weiteren, niederschmetternden Erkenntnis: Alles Übel dieser Welt ist notwendig.

Das Beispiel von der Wein-Verschüttung beinhaltet zugleich, dass die Weinbauern und die Dienerschaft umsonst schuften müssen. Es bedeutet, dass in der Welt genau so viel Wein zum Trinken fehlt, wie über den Rand geflossen ist. Ähnlich verhält es sich z.B. mit der Armut in der Welt. Eine Anhäufung an einem Punkt der Erde bedeutet das Fehlen an einem anderen Punkt. Überfluss kann nur herrschen, wenn irgendwo anders Mangel herrscht – und deshalb hat Voltaire – sehr zu seinem Verdruss – nun „zu wenig“ Wein in seiner Flasche.

Und schließlich gelange ich auf meiner Suche nach einer Erklärung, Widerlegung oder Rechtfertigung seines seltsamen Spruchs zum schwierigsten und dennoch wichtigsten Versuch. Wenn ich wissen will, wie ein Mensch Überfluss rechtfertigen kann, muss ich wissen, warum ausgerechnet der Mensch den Überfluss brauchen könnte. Mit der Frage nach dem Wesen des Menschen kommt man der Beantwortung vielleicht am nächsten. Wir alle wissen, wie die Werbung uns beeinflusst – durch das Anregen und Kreieren sämtlicher unserer Bedürfnisse. Im Wort Bedürfnis steckt, dass man einen Bedarf nach etwas hat – im Grunde braucht man etwas.

Gier scheint im aktuellen Kontext allerdings besser zu passen als bedürftig, oder? Was könnte den Menschen dazu veranlassen, bloß beim Lesen meiner Einleitung von einem Urlaub in einem Schloss mit Wein und Garten zu träumen?

Ist es nicht die Angst, zu verlieren? Ist es nicht immer Verlustangst, die den Menschen dazu bringt, Geld, Freunde, Ansehen und Lebenserfahrung anzuhäufen?

Natürlich! Das ist nur logisch. Es ist keine Kunst, möglichst viel anzuhäufen, um möglichst wenig zu verlieren. Je mehr man hat, desto kleiner ist der Verlust!

Genügsamkeit würde bedeuten, dass man schnell den Knappheits- oder Mangelzustand erreicht, sobald man nur ein wenig verliert.

Die notwendige Sache am Überflüssigen wäre hier also, dass ein Mensch nicht glücklich sein könnte ohne Überfluss.

So einfach und so schwierig scheint es zu sein – und dennoch stimmt es traurig, dass die Utopie einer genügsamen, friedlichen Welt bereits in unserer DNS zerstört scheint.

Tja, niemand – außer den Menschen – hat je behauptet, der Mensch wäre perfekt, trotzdem lässt sich nur hoffen, dass die Verlustangst nicht vollends die Kontrolle über unser Leben in die Hand nimmt – wenn sie das nicht längst schon getan hat – und dass wir vielleicht eines Tages von herzhaftem, punktgereiftem, französischen Käse lesen, ohne dass wir ein Loch in unserem Bauch spüren, das vorher nicht dagewesen ist und eine Angst, dass wir keinen mehr abbekommen. Nun kann ich nur noch einmal wiederholen, dass alles eine Grenze hat und irgendwann wird auch unser Maß voll sein – wenn es das nicht schon ist – und unsere Mägen werden überquellen, bis all die Teile wieder aus uns herausfließen und als überflüssige Flecken auf dem Tischtuch landen – Das Einzige, was wir dann noch haben, ist entweder Leere oder ein Maß, mit dem wir uns zufriedengeben müssen.

Zur abschließenden Beurteilung von Voltaires Zitat muss ich sagen, dass ich zu gleichen Teilen hoffe, dass er Recht hat wie ich fürchte, dass er Recht hat. Sämtliche meiner Um-die-Ecke-Gedanken waren notwendig, um dieses Zitat eines vortrefflichen Intellektuellen zu reflektieren. So wie viele Paradoxa ergeben sie erst bei näherer Betrachtung einen Sinn und dennoch stemmt sich ein menschlicher Unwille gegen ihre Bedeutung. Wogegen ich mich noch stemme – bis zu diesem Moment – ist der mögliche Ausgang der Einleitung meines Essays.

Und als die letzten Sonnenstrahlen im halb leeren – oder halb vollen? – Glas das rote Gold erstrahlen lassen, beginnt der unangefochtene Komödiant zu lachen, „Émilie, hör dir das an: Das Überflüssige ist eine sehr notwendige Sache.“ Immer noch mit dem Blick auf die roten, bereits getrockneten, Flecken auf dem Tischtuch grinst Voltaire, der für seine sarkastischen Witze bis heute noch sehr bekannt ist. „Manchmal ist es einfach notwendig zu genießen, nicht wahr?“





Essay zum Thema

„Das Überflüssige ist eine sehr notwendige Sache.“ (Voltaire)

Karla Zähringer
Jahrgangsstufe EF
Erzbischöfliche Liebfrauenschule Köln
Betreuende Lehrerin: Tanja Pangsin

Ist der Luxus notwendig?

Der folgende Text beschäftigt sich mit einem Zitat des französischen Philosophen und Schriftstellers Voltaire (eigentlich François-Marie Arouet, 1694-1778):

„Das Überflüssige ist eine sehr notwendige Sache.“
Mag sein, dass die folgende Auseinandersetzung mitunter provokant, wenn nicht sogar kontrovers formuliert ist. Sie dokumentiert meine aktuelle, persönliche Sicht und folgt im Interesse des Lesers einer von Voltaire selbst geforderten Haltung: „Jede Art zu schreiben ist erlaubt, nur nicht die langweilige.“

Zunächst scheint dieses Zitat ein Paradoxon zu sein. Die Aussage ergibt auf den ersten Blick keinen Sinn - auch weil die Begriffe des Nötigen und Überflüssigen so gegensätzliche Zustände beschreiben. Wenn man jedoch die Bedeutung der Wörter betrachtet und sich mit dem historischen Kontext der Aussage näher beschäftigt, wird der vielschichtige Sinngehalt klarer.

Was genau bezeichnet man als „überflüssig“ und was als „notwendig“?

Unter „Notwendigkeit“ verstehen wir Ziel- und Zweckgebundenes und für den Erhalt des Lebens Unverzichtbares. So definiert das sozialpsychologische Modell der „Maslowschen Bedürfnispyramide“¹ die physiologischen Grund- und Existenzbedürfnisse des Menschen wie etwa Atmung, Wasser, Nahrung, Schlaf und Fortpflanzung als basal notwendig. Auf diesem Fundament bauen sich hierarchisch ansteigend die weiteren Ebenen der Bedürfnispyramide auf: das Bedürfnis nach körperlicher Sicherheit und Versorgungssicherheit, gefolgt von der Kategorie der sozialen Bedürfnisse, der Individualbedürfnisse, der kognitiven Bedürfnisse, der ästhetischen Bedürfnisse und schließlich der Selbstverwirklichung und der Transzendenz.

Während ich neben den körperlichen „basic needs“ auch die menschlichen Sicherheitsbedürfnisse und die sozialen Bedürfnisse – Integration, Kommunikation, Beziehungen und Familie – im Bereich des Notwendigen verorte, ordne ich die anderen Ebenen in Opposition dazu dem Bereich des (für das Überleben) Unnötigen, dem „Überflüssigen“, zu: individuelle Bedürfnisse – wie die nach Wertschätzung, Erfolg, Freiheit; das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung und schließlich sogar nach Transzendenz als dem Streben nach einer die Realität übersteigenden Dimension.

Denn gemeint ist damit ja auch alles, was wir z.B. in der Freizeit machen – als Ausgleich zum Alltag und zur Überlebenssicherung. Bei diesen Bedürfnissen steht die emotionale und intellektuelle Persönlichkeit im Fokus.

Die Maslowsche Bedürfnispyramide ist in der Wissenschaft kritisiert worden und kann nicht zum allgemeinverbindlichen Standardmodell erhoben werden, doch bildet der Ansatz für mein Nachdenken über das Voltaire-Zitat eine sinnvolle Grundlage. Einen anderen Aspekt für die Interpretation des Voltaire-Zitats bildet die Klärung des historisch-kulturellen Zusammenhangs, in dem es steht. Voltaire war ein Vordenker der Aufklärung und ein führender Kritiker der politischen Verhältnisse des Absolutismus. Er wandte sich gegen das System der Feudalherrschaft sowie in scharfer Form auch gegen den religiösen Alleinvertretungsanspruch der katholischen Kirche.

In seinem Gedicht „Le mondain ou l'apologie du luxe“ (1736), aus dem dieses Zitat stammt („Le superflu, chose très nécessaire“), vertritt Voltaire die Meinung, dass das moderne Leben dem Naturzustand von Adam und Eva im Paradies zweifellos vorzuziehen sei. Er wurde dafür von der Kirche als Ketzer angeklagt und musste vor der Staatspolizei nach Holland flüchten.

¹ Abraham Maslow (1908-1970) war ein US-amerikanischer Psychologe. Er ist vor allem für seine Bedürfnispyramide bekannt, deren Modell er kurz vor seinem Tod 1970 noch einmal erweiterte..

Sein Hauptargument ist der Vorzug von Luxusgütern bei der Körperhygiene und verweist ausdrücklich auf die sich daraus ergebenden Vorteile für das Sexualleben.

Einerseits spricht Voltaire damit über ein Tabu-Thema im 18. Jahrhundert und andererseits stellt er den Schöpfungsmythos, auf den sich die katholische Kirche beruft, als sündenlastig und ungepflegt dar. Vor allem für die Kirche war das Thema Sexualität ein Sakrileg, da sie das Unreine und Unkeusche des Menschen verkörperte, das ihn zur Sünde verführt. Das Sexualleben von Ehepaaren diene – laut Kirchengebot – einzig und allein der Familiengründung.

Zudem signalisiert Voltaire in seinem lyrischen Text, dass die Kirche an politischem Einfluss verliert im Vergleich zur weltlich-staatlichen Macht, was ja auch seine Verfolgung durch die Staatspolizei zeigt. Auf Maslows Bedürfnishierarchie bezogen sind alle Belange, die nicht zur Befriedigung der Grundbedürfnisse gehören und somit nicht „notwendig“ zum Überleben sind, nach der Lehre der katholischen Kirche der damaligen Zeit nachrangig. Es herrschte die allgemeine Annahme, dass der Bürger nicht aus Eigennutz handeln, sondern nur das tun solle, was Gott wohlgefällig sei. Anerkennung und Selbstverwirklichung waren in diesem System alles andere als selbstverständlich und auch durch den sozialen Stand vielfach gar nicht möglich.

Und heute? Kann der Voltairesche Aphorismus im 21. Jahrhundert noch intellektuelle Sprengkraft entfalten?

Kann man, darf man vor dem Hintergrund der Umweltverschmutzung und der Folgen des menschlichen Konsums das Leben in Luxus dem „paradiesisch-naturverbundenen“ Leben von Adam und Eva vorziehen?

Praktikabilität, Komfort und Effektivität sind hoch bewertet im Leben des modernen Menschen. Auch die rasante Geschwindigkeit, zu der uns Fortschritt und Technik verhelfen haben, sind „normal“ gewordener Luxus. Die Abläufe in der Welt werden aber nicht nur immer schneller und praktischer, sondern auch unübersichtlicher und gefährlicher – Phänomene wie die Cyberkriminalität zeigen dies eindrucksvoll.

Und so stellt sich die Frage, ob das Machbare

tatsächlich auch immer notwendig entwickelt und realisiert werden muss, weil es die Lebensqualität zwangsläufig verbessert. Zumal im intellektuellen Horizont des Machbaren oft genug nicht auch alle Konsequenzen vorausgedacht werden können, die sich ergeben, wenn die Ideen verwirklicht werden. Niemand kann sich heute noch ein Leben vorstellen, in dem man entweder persönlich mit einer Person sprechen oder erst einmal einen Brief schreiben muss, um sich zu verabreden oder etwas zu besprechen. Auch wenn dies theoretisch nach wie vor möglich wäre, ist es doch deutlich einfacher, zum Mobiltelefon zu greifen.

Hier wird etwas eigentlich nicht Notwendiges notwendig. Denn notwendig wird das Überflüssige nur, wenn die überwältigende Mehrheit der Gesellschaft es zum Standard und zur Norm erhebt.

War das Telefon in den ersten Jahren seiner Entstehung (ab 1861) ein absolutes Luxusgut für wenige, haben technische Entwicklung und Produktionsbedingungen dafür gesorgt, dass es als Mobiltelefon für alle sozialen Schichten erschwinglich geworden ist – fast überall auf dem Globus. Nur in wenigen Regionen der Erde ist ein Leben ohne hoch entwickelte mobile Kommunikation durchaus noch normal und auch die einzige zur Verfügung stehende Option. Gründe dafür dürften mangelnde Infrastruktur und wirtschaftliche Potenz sein.

Eigentlich Überflüssiges ist also so selbstverständlich in das alltägliche Leben eingebunden und wird so umfassend genutzt, dass es uns mittlerweile notwendig erscheint.

Als Folge der stetig wachsenden Digitalisierung lässt sich aber auch ein deutlicher Wandel in der Gesellschaft erkennen. Kommunikation ist nicht nur jederzeit möglich, sie wird auch tendenziell unpersönlicher und hemmungsloser. Allerdings hat die weitreichende Vernetzung durch soziale Medien natürlich durchaus auch gute Seiten. Das ist - ohne dass ich es hier ausführen werde - unbestreitbar.

Gibt es also ein „Richtig“ oder „Falsch“ in dieser Frage?

Der Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt hat das Dilemma seinerzeit mit einem treffenden Oxymoron auf den Punkt gebracht, indem er davon sprach, dass

wir in einer „zivilisierten Wildnis“ leben. Wir haben es mit zwei Seiten der „Medaille Fortschritt“ zu tun: der lebensoptimierenden „Luxus-Seite“ und der, die mit Verlust, Reduktion und Gefährdung respektive unabsehbar negativen Folgen einhergeht, die sehr wohl das unbezweifelt Notwendige, nämlich die Grundbedürfnisse, lebensbedrohlich attackieren.

Voltaires Aussage pointiert - im Zusammenhang seines Gedichtes gelesen - nur die positive Seite. So erlebte er den errungenen Luxus in seiner Zeit und favorisiert ihn entsprechend: Luxus ist besser als der Naturzustand.

„Das Überflüssige ist eine sehr notwendige Sache.“ – losgelöst vom lyrischen und vom zeithistorischen Kontext will ich Voltaires Aphorismus zum Schluss aber gerne auch noch philosophisch interpretieren und das „notwendige Überflüssige“ bei den Künsten suchen.

Musik, Literatur und die bildenden Künste entspringen den spielerischen und kreativen Eigenschaften des Menschen. Sie entsprechen seinen Individualbedürfnissen, sind Ausdruck seiner kognitiven, ästhetischen und spirituellen Suche nach Selbstverwirklichung und Welterkenntnis.

Friedrich Schiller fasst es im 15. Brief „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ so zusammen: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“

Im Sinne der Befriedigung der Grundbedürfnisse ist „das Spiel“ nicht notwendig, aber für den Menschen hat es doch essenzielle Bedeutung, weil es seine psychischen Lebensbedingungen betrifft und ihn im besten Falle glücklich macht. Er kann sich aus sich heraus selbstverwirklichen, wenn er sich musikalisch ausdrückt, wenn er singt und Instrumente baut oder malt und skulpturiert, wenn er seine Eindrücke niederschreibt und Geschichten erfindet oder sich in ein Gesellschaftsspiel vertieft.

Ja sicher – Glück ist der pure Luxus, aber diesen Zustand vermag sich jede und jeder kraft seiner Ausstattung als Mensch selber zu verschaffen, jedenfalls in kleinen Portionen und zeitweise, immer wieder...

Und ich denke, da würde Voltaire, dieser hoch gebildete, weltgewandte Mann der Aufklärung, mir lächelnd zustimmen.

